Der Beginn des Ersten Weltkrieges in der Wahrnehmung und Deutung der St. Galler Öffentlichkeit

Autor(en): **Gentil, Etienne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **154 (2014)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-946178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Beginn des Ersten Weltkrieges in der Wahrnehmung und Deutung der St. Galler Öffentlichkeit

Etienne Gentil, Uttwil

Die Schweiz blieb bekanntlich von den direkten kriegerischen Auseinandersetzungen des Ersten Weltkrieges verschont. Sie war aussenstehende Beobachterin des weltgeschichtlichen ‹Völkerringens›, eines militärischen Kräftemessens von bisher unbekanntem Ausmass.[1] Der Schweizer Dichter und Essayist Carl Spitteler (1845–1924) meinte daher treffend: *‹[...] eine Ausnahmegunst des Schicksals hat uns gestattet bei dem fürchterlichen Trauerspiel, das sich gegenwärtig in Europa abwickelt, im Zuschauerraum zu sitzen.›*[2]

Während die Franzosen im Laufe des Krieges beinahe 20 Prozent, die Deutschen 13 Prozent ihrer wehrfähigen Männer verloren – die für immer Verkrüppelten und Entstellten nicht mitgerechnet – oder die britische Armee am ersten Tag der Schlacht an der Somme eine Verlustziffer von 60 000 Mann zu beklagen hatte,[3] konnte sich der aus Wattwil stammende Feldprediger Jakob Keller nach zwei Kriegsjahren an alle vier verstorbenen Soldaten seines appenzellisch-thurgauischen Regiments (34) persönlich erinnern. Nicht einer von ihnen starb durch eine feindliche Gewehrkugel: Einer ertrank beim Baden in der Aare, ein anderer verunglückte tödlich durch einen Sturz in die Viamalaschlucht.[4]

Standen die Eidgenossen auch nicht selbst als Akteure auf der Bühne, so waren sie doch weit mehr als nur passive, sich in wohliger Sicherheit wähnende Zuschauer dieser blutigen Tragödie. Das Kriegsgeschehen jenseits der Landesgrenzen konnte sie nicht ungerührt lassen. Neben der ständigen Angst, dass die Schweiz doch noch in die Kriegshandlungen verwickelt werden würde, plagte die hiesige Bevölkerung insbesondere die Sorge vor einer ungewissen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Zukunft des Landes. Vor allem aber wurde der Krieg auch hierzulande schon früh als ein epochales Ereignis begriffen, das die Gemüter erzittern liess und zur Sinngebung herausforderte. Nicht nur in benachbarten europäischen Ländern, auch in der Schweiz und damit in St. Gallen war der Deutungs- und Orientierungsbedarf ausserordentlich gross. Der Erste Weltkrieg, insbesondere sein Beginn, war ‹ein Moment aufschäumender Verbalisierung.›[5]

Der vorliegende Artikel widmet sich der Analyse der Sinnstiftungen, mit denen die St. Galler Öffentlichkeit auf den Beginn des Krieges reagierte. Die zentrale Frage lautet: Mit welchen Deutungsmustern, Aussagen wurde der Kriegsbeginn als ein Phänomen und Ereignis wahrgenommen und beschrieben? Es geht also darum, die wesentlichen Inhalte, Aussagen und Redeformen, die unter dem Lemma ‹Krieg› im Diskurs[6] der St. Galler Öffentlichkeit des Sommers 1914 immer wieder auftauchten und variiert wurden, aufzuspüren, zu ordnen und miteinander in Beziehung zu setzen. Auf die Untersuchung der veröffentlichten Wahrnehmung und Bewertung politischer Vorgänge, militärischer Aktionen und des Kriegsverlaufs im engeren Sinn muss allerdings – aus Platzgründen – verzichtet werden.

Wenn hier von ‹Öffentlichkeit› gesprochen wird, sind in erster Linie die Meinungsäusserungen in der politischen Tagespresse gemeint. Zeitungen in der Gesamtheit ihrer politischen Ausrichtungen liefern ein breites Spektrum öffentlicher Deutungsmuster und Weltinterpretationen. Der st. gallischen Parteienlandschaft entsprechend werden daher die Sprachrohre der Konservativen (‹Die Ostschweiz›), der Freisinnigen (‹St. Galler Tagblatt›), der Demokraten (‹St. Galler Stadt-Anzeiger›) und der Sozialdemokraten (‹Volksstimme›) als Quellen herangezogen.

Es ist daran zu denken, dass die veröffentlichte Meinung nicht zu verwechseln ist mit der öffentlichen Meinung,

1 *Grundlage dieses Beitrags ist meine Lizentiatsarbeit: Gentil, Etienne: ‹Gewaltiges Ringen allüberall!›: Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der Wahrnehmung und Deutung der St. Galler Öffentlichkeit. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, St. Gallen 2002.*

2 *Spitteler, Carl: Unser Schweizer Standpunkt. Vortrag, gehalten in der Neuen Helvet. Gesellschaft, Gruppe Zürich, am 14. Dezember 1914. Zürich 1915, S. 23.*

3 *Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995, S. 42 f.*

4 *Keller, Jakob: Als Feldprediger mit dem Regiment an die Grenze, St. Gallen 1916, S. 37 f.*

5 *Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000, S. 62.*

6 *Der Begriff ‹Diskurs› wird hier im Sinne der historischen Diskursanalyse verstanden und verwendet: als eine symbolische Ordnung, als eine Menge von Aussagen, die sich auf einen Bereich der Wirklichkeit (z. B. den Kriegsausbruch) bezieht.*

Die Ostschweiz.

verstanden als dem, was die ‹kleinen Leute› denken. Mit anderen Worten: Von der Untersuchung der medialen Kriegsdeutung darf und soll daher nicht auf die Wirkung und Reichweite der veröffentlichten Deutungsmuster in der st. gallischen Bevölkerung geschlossen werden. Ob und auf welche Weise die Kriegsdeutungen auch im Bewusstsein der Leserschaft zur Geltung kommen, kann also nicht beantwortet werden. Gleichwohl darf gesagt werden, dass die öffentliche Kommunikation eine wichtige Quelle darstellt, aus der das Individuum gleichsam die Bauelemente seiner Wirklichkeitswahrnehmung und -konstruktion bezieht. Zweifellos beeinflussen und steuern die Medien unsere Sicht der Welt – es bestehen also durchaus enge Beziehungen zwischen Zeitung und deren Leserschaft. So erkannte auch die st. gallische ‹Ostschweiz› den starken Einfluss der veröffentlichten Zeitungsmeinung auf ihre Leserschaft: *‹[D]ie Presse [wird] durch blosse Verabreichung und Auswahl des riesigen Nachrichtenmaterials zum Führer der öffentlichen Meinung und der Leser folgt unbewusst der Richtung, die ihm sein Leibblatt weist und nimmt die Meinung der Redaktion auch als seine Meinung an.›*[7]

‹Wie ein Blitz aus heiterem Himmel›: Der Topos vom überraschenden Kriegsbeginn

Der Beginn des Ersten Weltkrieges ist in zeitgenössischen Texten und historischen Darstellungen häufig mit einem ‹Blitz aus heiterem Himmel› verglichen worden. Im Bettags-Mandat des evangelischen Kirchenrates des Kantons St. Gallen, um hier lediglich ein Beispiel zu nennen, hiess es eineinhalb Monate nach Kriegsbeginn: *‹Mitten in ein Jahr voll Segen auf Fluren und Feldern, auf Wiesen und Bäumen, brach der Fluch des Krieges herein. Unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam er [...].›*[8] Die feste sprachliche Wendung impliziert dabei ein überraschendes und unvermitteltes Hereinbrechen der weltweiten Katastrophe. Nach dieser Vorstellung kam der Weltkrieg für die damaligen Menschen plötzlich und unerwartet. In dieser Weise etwa meinte der St. Galler Kantonsschullehrer und Historiker Wilhelm Ehrenzeller im April 1915 rückblickend: *‹Unser Vaterland wurde durch die Schreckenskunde vom Ausbruch des europäischen Krieges jäh aus seinem friedlichen Leben herausgerissen.›*[9] Doch inwieweit wurde die mediale Öffentlichkeit (auch) hierzulande tatsächlich von diesem erschütternden Ereignis überrascht?

Die Kette von Konflikten und Kriegen ausserhalb Europas, die aus der imperialistischen Expansion der Grossmächte resultierte, die verstärkte Blockbildung auf dem Kontinent sowie die allgemeine Hochrüstung der Mächte nach 1911 liessen nicht nur Regierungen und ihre Generalstäbe, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit einen Krieg von europäischem Ausmass in Erwägung ziehen. Der ‹Weltenbrand› war seit längerem zu einem gängigen Begriff, die Kriegserwartung zu einem gesamteuropäischen Phänomen geworden.[10] Doch auch wenn nach 1910 so mancher mit dem Beginn eines fürchterlichen Weltkrieges rechnete, wurde die Katastrophe doch ‹nicht wirk-

Der Weltbrand.

lich erwartet›. Schliesslich gab es keinen Grund anzunehmen, dass künftige Konflikte zwischen den Grossmächten nicht ebenso wie die vergangenen friedlich beigelegt werden können.[11]

Der Zustand ‹erhöhter Kriegssensibilisierung› in den vier Jahren vor dem Weltkrieg lässt sich ebenso für die Schweiz konstatieren. Die intensivierte Kommunikation über militärische und kriegerische Vorgänge in der Welt schuf in der Öffentlichkeit ein Bild zunehmender Bedrohung, was wiederum auch die innenpolitische Entwicklung massgeblich mitprägte. So wurden denn nationale Debatten (zum Beispiel über die Anschaffung von Militärflugzeugen) häufiger mit dem Hinweis auf die Weltlage argumentativ beeinflusst oder entschieden.[12]

7 *Die Ostschweiz, 28. Juli 1914, Nr. 173, Abendblatt.*

8 *Zit. aus: St. Galler Tagblatt, 14. September 1914, Nr. 216, Abendblatt.*

9 *Ehrenzeller, Wilhelm: Die Stellung der Schweiz zum Ausland: Eine Betrachtung zur gegenwärtigen Lage, St. Gallen 1915.*

10 *Dülffer, Jost: Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914, in: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg: Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 778–798.*

11 *Hobsbawm, Eric J.: Das imperiale Zeitalter. 1875–1914, Frankfurt a. M. 1995, S. 381.*

12 *Kunz, Matthias: Polarisierung und Desintegration: Meinungslogik und Orientierungswandel im Freisinn und in der Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg (1910–1914). Diss. Phil., Zürich 2000, S. 116–168.*

St. Galler Stadt-Anzeiger

Einen vorläufigen Höhepunkt erreichte die öffentliche ‹Kriegsfurcht› 1912 während des Ersten Balkankrieges. Auch die st. gallische Öffentlichkeit sah in dieser Zeit einen ‹Weltenbrand› in bedrohliche Nähe gerückt. Tief wurzelte die Befürchtung, ein Konflikt im Südosten Europas könnte ‹nicht allein einen Balkankrieg, sondern womöglich einen Europakrieg, einen Weltenbrand› heraufbeschwören.[13] *‹Bei der heutigen Verschachtelung aller internationalen Probleme›*, so äusserte der ‹St. Galler Stadt-Anzeiger› seine Einsicht, *‹kann des Springen der kleinsten Feder dem ganzen europäischen Räderwerk zur Katastrophe werden.›*[14] Auch für die katholisch-konservative ‹Ostschweiz› war 1912 ein kriegerisches Jahr: Nicht nur hatte man *‹in der südöstlichen Ecke Europas die Entfesselung der wildesten Greuel und Furchtbarkeiten miterleben›* müssen, auch hätten *‹alle grössern Völker des Erdteils wochenlang unter der entnervenden Sorge gestanden, ob an diesem Brand auf dem Balkan der so lange gefürchtete Weltkrieg sich entzünden werde.›*[15] Der Balkan blieb auch nach dem Friedensschluss von Bukarest im August 1913 ein Pulverfass, auch wenn die Öffentlichkeit kurzzeitig aufatmen konnte. Die Angst vor einem Weltkrieg war geblieben. An Heiligabend 1913 beschäftigte daher den ‹St. Galler Stadt-Anzeiger› die Frage: *‹Und was wird uns die nächste Zukunft bringen? Bleibt der Weltenfriede zwischen den Staaten bestehen?›*[16]

Die politische Öffentlichkeit St. Gallens hielt einen Weltkrieg in nicht allzu ferner Zeit also durchaus für möglich. Doch war sie sich auch der Tragweite der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand Ende Juni 1914 in Sarajewo bewusst? Hat sie den gefürchteten ‹Weltenbrand› zu diesem Zeitpunkt kommen sehen?

In den St. Galler Zeitungen, die einige Tage lang ausführlich über den Mordanschlag berichteten, fand sich vorerst kein Hinweis auf eine daraus folgende Gefahr eines grossen Krieges. Gleichwohl beschäftigte die Tat die st. gallische Öffentlichkeit. Was die Sicht auf das Ereignis bestimmte, war in erster Linie das Mitleid mit dem greisen Kaiser Franz Joseph sowie die Frage nach dem Fortbestand der Monarchie. Einen wichtigen Grund für dieses Medienecho sah der ‹St. Galler Stadt-Anzeiger› jedoch nicht zuletzt in der momentanen Sommerflaute, bei der sich das Interesse mangels anderer Themen verständlicherweise auf ein solches Geschehnis richte.[17] In der politischen Öffentlichkeit war sodann von einem ‹grossserbischen Komplott› die Rede, welches aber hauptsächlich als eine Angelegenheit zwischen der Donaumonarchie und Serbien betrachtet wurde. Mit dem Ausbleiben einer österreichisch-ungarischen Reaktion verblasste deshalb das Interesse der Medien denn auch hierzulande schnell. Es waren nicht die Gedanken an eine bevorstehende eu-

Der österreichische Thronfolger

ropäische Katastrophe, welche die St. Galler Öffentlichkeit Mitte Juli beschäftigten. Das Unvermögen der Presse, die wahre Brisanz der sich anbahnenden Eskalation richtig erfassen zu können, lässt sich aber weniger durch den Mangel an politischer Weitsicht als vielmehr durch das Fehlen relevanter Informationen erklären: Die Julikrise war eine ‹verdeckte Krise›[18], bei der sich infolge von staatlicher Einflussnahme die wesentlichen Vorgänge gewissermassen hinter den Kulissen abspielten.

Mit dem Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums an Serbien nahm auch in der öffentlichen Kommunikation St. Gallens die Aufmerksamkeit gegenüber den diplomatischen Entwicklungen zwischen Wien und Belgrad schlagartig zu: *‹In der Donaumonarchie und ausserhalb ihrer Grenzen›*, so blickte der ‹St. Galler Stadt-Anzeiger›, einen Artikel der ‹Frankfurter Zeitung› zitierend, Ende Juli auf die vergangenen Tage zurück, *‹war der Eindruck der österreichischen Note der der Verblüffung, der Überraschung; niemand hatte die Gefahr, die die Note mit brutalem Nachdruck enthüllte, so nahe, so ernst gesehen.›*[19] Gespannt verfolgte man nun die Haltung Russlands, von der es aus der Sicht der st. gallischen Zeitungen abhing, ob der Konflikt lokalisiert bleibe. Die Ausweitung der Krise zu einem Weltkrieg hielt man also für möglich, wenn nicht gar für wahrscheinlich, aber dennoch keineswegs für zwingend. Die optimistische Einschätzung, dass die Katastrophe auch dieses Mal friedlich umgangen werden könne, war vielerorts wahrnehmbar. So schien am 25. Juli, sechs Tage

13 Volksstimme, 5. Oktober 1912, Nr. 234, Erstes Blatt.
14 St. Galler Stadt-Anzeiger, 10. Oktober 1912, Nr. 239, Erstes Blatt.
15 Die Ostschweiz, 30. Dezember 1912, Nr. 302, Morgenblatt.
16 St. Galler Stadt-Anzeiger, 24. Dezember 1913, Nr. 302, Drittes Blatt.
17 St. Galler Stadt-Anzeiger, 2. Juli 1914, Nr. 152, Erstes Blatt.
18 Raithel, Thomas: Das ‹Wunder› der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996, S. 153.
19 St. Galler Stadt-Anzeiger, 29. Juli 1914, Nr. 176, Erstes Blatt.

vor der Pikettstellung der schweizerischen Armee, die Angst vor einem Weltkrieg durchaus nicht so akut, dass man sich dadurch die Ferienlaune hätte verderben lassen: Nicht den kleinsten Hinweis auf die angespannte Weltlage fanden sich zum Beispiel in den Wünschen des liberalen ‹St. Galler Tagblatts› zum Beginn der Sommerferien an die St. Galler Bevölkerung.[20] Am selben Tag erschienen auf den Inseratenseiten *‹Empfehlungen von Kurorten, Hotels, Gasthäusern u. Ausflugspunkten›*[21] – noch also hatte die Kriegsfurcht die Sommerstimmung in der St. Galler Öffentlichkeit nicht gänzlich verdrängen können.

Die Möglichkeit eines Weltkrieges war für die St. Galler Öffentlichkeit auch im Juli 1914 keine überraschende Neuigkeit. Dass dieser Krieg, der in der Vergangenheit so oft hatte vermieden werden können, jedoch tatsächlich Wirklichkeit werden sollte, wollte man bis zuletzt nicht recht glauben. Ein ‹Nebeneinander von Wahrnehmung und Verdrängung der drohenden Kriegsgefahr›[22] bestimmte auch in der Nordostschweiz die öffentlich-mediale Reaktion auf die akute Krise im Sommer 1914. Als dann am 23. Juli unverhofft die sich überstürzenden Ereignisse einsetzten, die innert so kurzer Zeit – einander *‹Schlag auf Schlag›*[23] folgend – zum Beginn der Katastrophe führten, schreckte dies die Öffentlichkeit in solcher Heftigkeit auf, dass das Wahrwerden des seit längerem gefürchteten Schreckensszenario sie tatsächlich wie ein Schock – gleich einem gleissenden Blitz – traf.

und seine Gemahlin ermordet.

Im Rückblick jedoch mochten die Tage Anfang August 1914 sowie die Tage davor durchaus auch in einem anderen Licht erscheinen. Den Topos eines überraschenden Kriegsbeginns konnte ebenso auch eine konträre Sichtweise ersetzen. Die zeitliche Distanz zum Schock dieses Ereignisses, die persönliche Wahrnehmung und Erinnerung oder die weltanschauliche Orientierung des Betrachtenden liessen den Beginn des Krieges nicht nur als unerwartetes Eintreffen vager Befürchtungen, sondern auch als Bestätigung einer angeblich vorausgesehenen Weltentwicklung auslegen:

‹Eine schreckliche Überraschung sei der Krieg. Schrecklich – gewiss! Aber eine Überraschung für Leute, welche bisher sorgenvoll die Entwicklung der Dinge und die moralische Situation verfolgt haben – nicht! Wie lange schon zitterte man vor der Unsumme, die menschlicher Wahnwitz dem Kriegsmoloch geopfert! Wie oft wurde in der Presse und in Parlamenten festgestellt, dass diese unerhörte Belastung des Volkes mit immer sich steigernden Ausgaben schliesslich mit einer elementaren Explosion ihren Abschluss finden müsse? Wer kann nun erstaunt sein, dass diese grosse, weltbewegende Tatsache endlich mit ihrem ganzen Schrecken vor uns steht, unwiderruflich, mit allen ihren Konsequenzen!›[24]

Das Bild und die Sinngebung des Krieges im Diskurs der St. Galler Öffentlichkeit

Der Krieg als ein monumentales und ausserordentliches Ereignis

Die Vorstellung vom Krieg als einem ungeheuren Ereignis von monumentaler Grösse bestimmte wie eine Art Folie, die vor die Betrachtung des Zeitgeschehens gelegt wurde, virtuell sämtliche Texte zur Wahrnehmung und Deutung des Krieges. Die Adjektive ‹gigantisch›, ‹riesenhaft›, ‹gewaltig› oder ‹ungeheuer› kehrten mit ebensolcher Häufigkeit wieder wie etwa das Bestimmungswort ‹Riesen-›, das zur Bildung zahlreicher Komposita diente: ‹Riesenschlachten›, ‹Riesenkrise›, ‹Riesenfront›.

Generell dominierten Superlative: Immer wieder war die Rede von ‹gigantischen Ereignissen›, von ‹furchtbarer Monumentalität›, vom ‹Riesenkrieg›, dessen Verlauf einem *‹dunklen Riesenwesen›* glich. Man sprach *‹vom Völkerringen und Massentöten›*[25], von der *‹Riesensaat des Hasses›*[26] oder von einer ‹nicht mehr zu hemmenden Entfesselung der Kriegsfurie›, die sich ins *‹Riesenhafte, Unerhörte steigern›* werde.[27]

Die Stille vor dem Sturme.

Der Krieg war aus der Sicht der st. gallischen Öffentlichkeit nicht nur ein gewaltiges, sondern zugleich auch ein ausserordentliches Ereignis, das sich mit keiner der bisherigen Erfahrungen vergleichen liess. Zuweilen entzog es sich daher – nach rhetorischer Spielart – den Möglichkeiten sprachlicher Erfassung:

20 St. Galler Tagblatt, 25. Juli 1914, Nr. 172, Abendblatt.
21 Die Ostschweiz, 25. Juli 1914, Nr. 171, Abendblatt.
22 Brassel-Moser, Ruedi: ‹Unser Land heil in den Frieden retten›. Zur Wahrnehmung und Verarbeitung des Ersten Weltkriegs im Baselbiet. Projektbericht: Erfahrungen von Frieden und Krieg im Baselbiet im 20. Jahrhundert, Teil 1, Pratteln 1998 (Unveröffentlichtes Typoskript der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte), S. 3.
23 Die Ostschweiz, 3. August 1914, Nr. 178, Abendblatt.
24 Die Ostschweiz, 12. August 1914, Nr. 186, Abendblatt.
25 St. Galler Tagblatt, 4. August 1914, Nr. 181, Abendblatt.
26 St. Galler Tagblatt, 10. August 1914, Nr. 186, Morgenblatt.
27 St. Galler Tagblatt, 13. August 1914, Nr. 189, Abendblatt.

Volksstimme

‹Der Umfang der modernen Schlachten, wie er sich im gegenwärtigen Kriege auf dem westlichen Schauplatz dartut, führt nachgerade zu sprachlichen Schwierigkeiten. Wie tauft man das Ringen zwischen derartigen Frontentfaltungen von Hunderten von Kilometern?›[28]

Ein in diesem Zusammenhang wichtiges rhetorisches Mittel, das in zahlreichen Texten zum Tragen kam, war die Kontrastierung des ‹gewaltigen› Zeitgeschehens mit dem gewohnten Gang der Natur: lautes und schreckliches Kriegsgetöse draussen in der Welt auf der einen, *‹friedlich und herrlich›* die strahlende Sonne über dem heimischen Ort auf der anderen Seite.[29] Die Schrecken des Krieges wurden der stillen, friedlichen und unerschütterlichen Natur entgegengestellt. Es war ein Kontrast, der einerseits die fürchterlichen Erschütterungen auf dem Kontinent verstärkend hervorhob, andererseits aber auch die vom Krieg verschonte Lage St. Gallens sinnbildlich widerspiegelte. Die Wahrnehmung und Beschreibung dieser vom Krieg unberührten Sphäre der Natur erstreckte sich gar bis zum Makrokosmos:

‹Ein wundersames Sterngebilde in herrlichstem Glanz leuchtet jetzt auf unsere blutgetränkte Mutter Erde herab, als ob es den ewigen Frieden in der Sternenwelt zum grellen Gegensatz uns vor Augen führen wollte.›[30]

In Verbindung mit diesem bipolaren Darstellungsmuster stand ferner der Licht-Finsternis-Dualismus. ‹Dunkelheit›, ‹schwarze Gewitterwolken› und ‹Finsternis› bildeten in gleicher Weise Synonyme für den Krieg wie ‹strahlende Sonne› und ‹wolkenfreier Himmel› für den Frieden: *‹Draussen die Sonne – da ein dräuendes Nebelziehen, alles erfüllend, aber bald da, bald dort sich zum Dunkelsten, zum Schlimmsten verdichtend!›*[31]

Der Krieg als ein geschichtsträchtiges Ereignis, als ein Moment des ‹Zeitbruchs›

‹Über unserm Hochtal strahlt friedlich und herrlich vom wolkenlosen Himmel die Sonne – was aber ist der Menschen Tun! Es war eine Woche der nie gemilderten Aufregung: Tage, wie wir sie nie erlebten; aber wie ernst nun erst stehen wir vor dem abschliessenden Tage dieser Geschichtswoche. Dröhnend schlägt ein kommendes Weltgeschick an die Pforte, verwischt ist das Alltägliche, versunken alles, was uns sonst beschäftigt [...].

Deutschlands Ultimatum.

Berlin, 1. August, Nachts. Eine offiziöse Erklärung in der „Nordd. Allg. Ztg." bestätigt die gestrige Meldung von dem Ultimatum Deutschlands an Rußland und Frankreich. Da die gestellte Frist ohne befriedigende Antwort verstrichen ist, ordnete Deutschland die allgemeine Mobilisierung an, was einer Kriegserklärung gleichkommt.

Der Kaiser hielt eine patriotische Ansprache an das Volk, das mit tosendem Beifall dankte.

Mobilisierung Frankreichs.

Paris, 2. August, morgens. (Amtlich.) Die allgemeine Mobilisierung ist von Frankreich verfügt worden.

Erster Einrückungstag ist der heutige Sonntag.

☞ Kriegserklärung Deutschlands.

Petersburg, 2. August. Der deutsche Botschafter hat Samstag 7 Uhr 30 abends im Namen seiner Regierung dem russischen Minister des Aeußern die Kriegserklärung überreicht.

Vorläufige Neutralität Italiens und Englands.

Wie der Presse aus Rom und London gemeldet wird, haben Italien und England vorläufige Neutralität beschlossen.

Ein Dementi.

St. Gallen, 1. August, 9 Uhr abends. Wir erfahren von der Kanzlei der französischen Botschaft in Bern, daß dieselbe über den Entscheid der französischen Nationalversammlung hinsichtlich der Kriegserklärung noch nicht unterrichtet ist. Die in St. Gallen herumgebotenen Meldungen sind demnach unrichtig.

28 St. Galler Tagblatt, 28. August 1914, Nr. 202, Abendblatt.
29 St. Galler Tagblatt, 1. August 1914, Nr. 178, Morgenblatt.
30 St. Galler Stadt-Anzeiger, 2. September 1914, Nr. 205.
31 St. Galler Tagblatt, 24. August 1914, Nr. 198, Morgenblatt.

Wir hofften, die letzte Steigerung zu solcher Explosion, die heute niemand sich anders vorstellen kann, als in furchtbarer Monumentalität, würde Europa, würde der Kultur erspart [...].›[32]

Den Zeitgenossen also war klar: Dieses Ereignis verändert die Geschichte! Gesehen wurde der Kriegsbeginn bzw. der Krieg als ein Moment des Umbruchs, der historischen Umwälzung einer vertrauten Weltordnung. ‹Historisch› und ‹geschichtlich› war nicht nur die Zeit im Allgemeinen, als ‹grosse Momente› der Weltgeschichte erklärten die St. Galler Zeitungen auch die jüngsten Ereignisse auf den europäischen Schlachtfeldern. So mochte denn etwa die sozialdemokratische ‹Volksstimme› am 1. August 1914 die bange Frage stellen: *‹Stehen wir schon am Vorabend einer neuen Epoche, und was bringt sie?›* Kein Mensch wisse zwar, welche Folgen der Krieg haben werde, ob er vielleicht sogar das Ende für ‹unsere kapitalistisch-militaristische Weltordnung› bedeute. Doch eines sei sicher, so die

Europa mobilisiert.

‹Volksstimme› weiter: *‹dass wenn der Krieg den europäischen Kontinent überzieht, er nicht spurlos vorüberbrausen, sondern so oder anders grosse Veränderungen schaffen wird.›*[33] Wenige Tage später hielt das Blatt fest:

‹Die Zeit ist eine andere geworden. Die Ereignisse schreiten so rasch und eindrucksmächtig, dass wir in wenig Stunden mehr erleben als früher in Jahren, die Stunden scheinen uns Monate und Jahre, eine Woche ein Leben zu sein.›[34]

Die Wahrnehmung des ausserordentlichen, ‹gewaltigen› Zeitgeschehens war also geprägt von der Auffassung, in einer geschichtsträchtigen Zeit zu leben. Es war die Rede von ‹weltgeschichtlichen Tagen›, von ‹Geschichtswochen›, von ‹geschichtlichen Augenblicken›. Zeitungen sprachen von der *‹schwersten Zeit der Weltgeschichte›*[35] oder von den *‹erschütterndsten Wochen der neueren Geschichte›*[36]. Kurz: *‹Jedermann fühlt es›*, so die ‹Volksstimme›, *‹der grosse historische Moment ist da.›*[37]

Zu dieser Sichtweise gehörte auch das Bemühen der Öffentlichkeit, das Wahrgenommene unter einem historischen Aspekt zu beurteilen, es in den bisherigen Lauf der Geschichte einzuordnen und mit diesem zu vergleichen. Das ‹Ringen› zwischen den alten Erzfeinden Deutschland und Frankreich weckte nicht nur die Erinnerung an den Krieg von 1870/1871, dieses Ringen verlangte auch nach einer nationalen Selbstvergewisserung. Der Blick zurück auf die eigene Geschichte sollte dies ermöglichen. ‹Heroengeschichte› sollte ermutigen, Halt, Orientierung und die notwendige Kraft zur Bewältigung der Krise und schweren ‹Probe› liefern.

Die Kriegswirren in Europa.

Mit Ausnahme der sozialdemokratischen ‹Volksstimme› stellten die St. Galler Zeitungen eine Kontinuität zwischen den früheren Taten der Eidgenossen und den Herausforderungen der neuen Zeit her. Dieses bürgerliche Geschichtsbild hatte nicht nur Vorbildfunktion für männliche Pflichterfüllung, für Opferbereitschaft und Wehrwillen, sondern zugleich eine identitätsstiftende und stabilisierende Wirkung. In einer Zeit des Umbruchs und der grossen Unsicherheit lieferten die Leistungen der Alten Eidgenossen Halt und Orientierung für das eigene Tun und Verhalten:

‹Wie einst die Bauern und Hirten der Waldstätte, so müssen und wollen wir Nachfahren, die wir jetzt über Nacht Zeugen einer heroischen Zeit werden sollen, gemeinsam auf uns nehmen, was immer kommen möge, entschlossen, die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes mit äusserster Energie zu verteidigen. An unserer Seele zieht heute abend, wenn die Glocken feierlicher klingen denn je und die Feuer auf den Höhen aufflammen, die Geschichte unserer Heimat vorüber, die glorreiche Zeit, da Einigkeit, Mut und treue Liebe zur angestammten Scholle die Schweizer beseelten, wie die trüben Tage der Schwäche und des inneren Zerfalles. Begeisternd die einen, warnend die andern, sprechen diese Erinnerungen zu unsern Herzen.›[38]

Aussagen dieser Art spielten wie bereits erwähnt im Diskurs der sozialdemokratischen St. Galler Presse auch nach Beginn des Krieges keine Rolle. Das bedeutet freilich nicht, dass die ‹Volksstimme› damit der Landesverteidigung ablehnend gegenüberstand. In Übereinstimmung mit der bürgerlichen Presse betonte sie vielmehr ihre Überzeugung von der Geschlossenheit und Einigkeit des Volkes sowie des Willens zur Verteidigung der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz. An diesen Gesinnungsausdruck waren allerdings keine Aussagen gekoppelt über die Leistungen und Ruhmestaten der Alten Eidgenossen, und zwar selbst dann nicht, wenn sich im Text passende Anschlussmöglichkeiten dafür boten:

‹Unsere lieben wackern Wehrmannen haben die Grenze besetzt, und in der schwerbedrängten Zeit denkt ein ganzes Volk mit ihnen und bekundet den entschiedenen Willen, un-

32 St. Galler Tagblatt, 1. August 1914, Nr. 178, Morgenblatt.
33 Volksstimme, 1. August 1914, Nr. 177.
34 Volksstimme, 5. August 1914, Nr. 180.
35 Die Ostschweiz, 20. August 1914, Nr. 192, Morgenblatt.
36 Volksstimme, 29. August 1914, Nr. 201.
37 Volksstimme, 5. August 1914, Nr. 180.
38 St. Galler Tagblatt, 1. August 1914, Nr. 178, Abendblatt.

St. Galler Tagblatt

ser Ländchen nicht wie zu früheren Zeiten zu einem Kriegsschauplatz europäischer Heere werden zu lassen. Kein Gegner soll seinen Fuss auf dieses Land setzen! Um das zu verhindern, wird unser Volk Gut und Blut, Leib und Leben dransetzen! Und da ist keiner, der andern Sinnes wäre. Einigkeit und Zusammenhalten in Not und Gefahr soll auch unserem Land und Volk in dieser Zeit die siegende Kraft geben, seine politische Selbständigkeit zu erhalten.›[39]

Die Metaphorisierung des Krieges

Metaphern spielten für das Bild und die Sinngebung des Krieges auch in der St. Galler Öffentlichkeit eine tragende Rolle. Der Krieg wurde mit einer unabwendbaren Naturkatastrophe, einem verheerenden Unwetter, einem Orkan, einem Erdbeben, einem Vulkanausbruch, einer Lawine oder mit einer Flutwelle verglichen. Häufig anzutreffen waren auch Metaphern, welche das Kriegsgeschehen als eine dämonische, zerstörerische Macht – etwa als ‹Kriegsfurie› – oder als eine Art sportlichen, wenn auch blutigen, Wettkampf (‹Völkerringen›) konzeptualisierten. Eine dominante Stellung im Kriegs-Diskurs der St. Galler Öffentlichkeit nahm auch die Feuermetaphorik ein. Der ‹Weltenbrand› erschien durch seine quasi-religiöse Bedeutung als ein apokalyptisches Weltgericht, als Bringer des jüngsten Tages.

Auch in seinen Wirkungen und Folgen war der europäische Krieg furchtbar und schrecklich. Der ‹Völkersturm› bildete eine gewaltige, zerstörerische, aber auch schicksalhafte Kraft mit dem Potential zur Vernichtung. Diese sollte die Welt vor eine ungeheure Belastungsprobe stellen und damit zugleich die Voraussetzung und Grundlage zu einem kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Neubeginn schaffen.

Nachfolgend seien einige wenige Beispiele von Metaphern aufgeführt, mit denen man das Kriegsgeschehen zu erfassen suchte:

‹Die Fackel des verheerenden Weltbrandes [ist] entzündet›.[40]
‹Es liegt etwas Vulkanisches in der Natur der Gegenwart. Heute hier, morgen dort öffnet sich der Schlund der Erde, und wie ein feuriger Lavastrom treten neue Gebilde, neue Tatsachen zu Tage [...].›[41]

‹[E]ine Sintflut von Blut und Jammer›.[42]

‹[Eine] Lawine, die sich da anschickt, mit ungeheurer Wucht vernichtend zu Tal zu fahren.›[43]

‹Und heute erhebt das Ungetüm drohend sein Haupt, schüttelt die struppige Mähne, blekt mit den grossen Zähnen und erhebt sich schwerfällig und plump den Reisenleib, um sich an den grausigen Frass zu machen. Zehn Millionen von jungen, starken, gesunden Menschenleibern sind bereit. Wenn jetzt das Ungeheuer nicht gebannt wird, kann das Schlachten los gehen.›[44]

Der Krieg als ein ‹Werk der Reinigung›: Die ‹innere› Sinngebung des Krieges

Das eindeutig negative Kriegsbild wurde zuweilen mit Aussagen ergänzt, welche einen positiven Sinn des europäischen ‹Völkerringens› zu bestimmen suchten. Der Krieg war demnach nicht nur ein fürchterliches Schicksal, sondern zugleich ein Moment der sittlichen Erhebung und gesellschaftlichen Erneuerung – er war ein ‹Werk der Reinigung› und hatte damit einen ‹erzieherischen Wert›. Das katholische Blatt *‹Die Ostschweiz›* zum Beispiel notierte in dieser Weise:

‹Jede grosse Zeit bringt auch Grosses und Besseres, sie bringt manche Frucht zur Reife, die sonst reichlicher Zeit gebraucht. Volksleben, Volkssitten und sozial-politisches Leben werden den Kriegswirkungen nicht entgehen. Zeitschäden und Verkehrtheiten des Zeitgeistes haben Aussicht auf Hebung und Besserung. Auch ein Kriegsgewitter reinigt.›[45]

Negative und positive Kriegsdeutungen schlossen sich also keineswegs aus, sondern ergänzten einander und be-

39 Volksstimme, 5. August 1914, Nr. 180.
40 St. Galler Stadt-Anzeiger, 6. August 1914, Nr. 182, Zweites Blatt.
41 Die Ostschweiz, 31. Dezember 1914, Nr. 303, Abendblatt.
42 Volksstimme, 28. August 1914, Nr. 200.
43 St. Galler Tagblatt, 1. August 1914, Nr. 178, Morgenblatt.
44 Volksstimme, 1. August 1914, Nr. 177.
45 Die Ostschweiz, 9. November 1914, Nr. 260, Morgenblatt.

dingten sich sogar. Erst die äussere furchtbare und ‹ungeheure› Zeiterfahrung schuf die notwendige Voraussetzung zur Besinnung und inneren Einkehr.

Solche Deutungsmuster hatten ihren Ursprung freilich nicht in der St. Galler Öffentlichkeit. Diese ‹innere› Sinngebung des Krieges stand in Verbindung zum Militärdiskurs des Fin de siècle, dem so genannten ‹Bellizismus›. Dieser verstand den Krieg nicht nur als ein ‹Moment› im existenziellen Kampf der Kulturvölker. Der Krieg war auch ein Medium zur moralischen Erneuerung einer dekadent geglaubten Gesellschaft und zur solidarischen Einordnung des von Eigeninteressen beherrschten Bürgers in den Staat.[46]

Zu einer der beliebtesten sprachlichen Wendungen in den St. Galler Zeitungen wurde vor diesem Hintergrund der sog. ‹Ernst der Zeit›. ‹Ernst› als Adjektiv oder Nomen gehörte zweifellos zu den Wörtern, die in der St. Galler Öffentlichkeit in dieser Zeit am häufigsten erschienen.

‹Ernst› als Begriff brachte zum einen die leid- und entbehrungsreiche Lage nach Kriegsbeginn zum Ausdruck. Zum anderen aber stand er gleichermassen für einen Orientierungswert, nach dem sich der Bürger und die Bürgerin in ihrer geistig-seelischen Haltung und in ihrem Handeln zu richten hatten: Die ‹ernste› Zeit verlangte nach einer ‹ernsten› Gesinnung. Vom Scheinhaften, Materiellen, Gewöhnlichen und Oberflächlichen solle sich der Mensch deshalb abwenden und durch die ‹Versenkung in sich selbst› die wahren Tugenden und Werte erkennen. Ernsthaftigkeit, von Nachdenklichkeit erfüllte Ruhe, aber auch Strenge, (Selbst-)Disziplin, Entschlossenheit und Opferbereitschaft bildeten einen positiven Kontrast zum angeblich selig-träumerischen Wohlleben der dekadenten Vorkriegszeit, zur ‹Selbstsucht›, zum ‹Festeln› – die ‹Ostschweiz› sprach von *‹Genusssucht und Festseuche›*[47] – und zum ‹lärmenden Schwall› einer auf ‹blosse Sachenkultur› gerichteten Lebenshaltung. So war denn etwa im ‹Tagblatt› zu lesen:

‹Vor dem 1. August! Ja, man dachte ihn sich nicht mit Piketstellung unserer Armee, nicht so unmittelbar ernst! Aber wie hat der Tag nun auch ernste Fülle und tiefen Klang bekommen! Weg ist das Festeln; aber voller werden die Glocken in den Abend hineinklingen und es wird ein ernstes, von allem Flüchtigen befreites, heisses Denken an das Vaterland sein [...].›[48]

Oder, nicht weniger pathetisch:

‹Aus der in langen Friedensjahren genährten Selbstsucht, aus der alles überwuchernden Gier nach Geld und Gut, der in ihrem innersten Wesen verbrecherischen Überschätzung des materiellen Besitzes reisst der Krieg die Menschheit wild empor, und aus den Stürmen schwerer Zeiten, da zusammenbricht, was sie an Götzenbildern verehrte, muss sie in Angst und Grauen den Atem einer neuen Zeit spüren.›[49]

Einbetten liessen sich diese Aussagen in die Vorstellung des Krieges als ein reinigendes Gewitter oder eine vernichtende Naturkatastrophe, welche die Welt befreite von allem Faulen und Zerstörenswerten. Eine auf diese Weise stattfindende ‹Reinigung› wirke befreiend. In der katholischen ‹Ostschweiz› fand diese Vorstellung auch Ausdruck in der Beschwörung eines göttlichen Weltgerichts, einer *‹Zuchtrute von oben›*[50] gegen die *‹Ausschreitungen der modernen Geistesrichtungen›*[51]:

‹Dieses entsetzliche Völkermorden ist der Zusammenbruch des Materialismus und seiner gottentfremdeten Kultur, es ist das Gottesgericht, das der Ewige veranstaltet hat, um Abrechnung zu halten mit der Menschheit. [...]

Der Herrgott ist auf seinen Richterstuhl emporgestiegen und hält eine grosse, gewaltige Weltmission! Das ist wohl der einzige schöne, tröstende Gedanke und lichte Stern, der uns aus den düsteren Wolken der Gegenwart entgegenleuchtet, dass diese Weltkatastrophe ein Werkzeug in der Hand des Ewigen ist, um die Völker von den Irrpfaden zurückzuführen und näher hin zu Gott.›[52]

Fehlten in der freisinnigen und demokratischen Presse Hinweise auf ein göttliches Weltgericht und den ersehnten Zusammenbruch des Materialismus auch nicht ganz, so spielten sie doch im Vergleich zur katholischen Presse eine ungleich geringere Rolle.

Solchen Deutungsmustern einer ‹inneren› Sinngebung, die dem Krieg neben all dem Schrecklichen auch einen

46 Vgl. dazu etwa: Jaun, Rudolf: Preussen vor Augen: Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999.
47 Die Ostschweiz, 13. August 1914, Nr. 187, Morgenblatt.
48 St. Galler Tagblatt, 1. August 1914, Nr. 178, Morgenblatt.
49 St. Galler Tagblatt, 19. September 1914, Nr. 221, Morgenblatt.
50 Die Ostschweiz, 5. August 1914, Nr. 180, Morgenblatt.
51 Die Ostschweiz, 12. August 1914, Nr. 186, Abendblatt.
52 Die Ostschweiz, 18. August 1914, Nr. 190, Abendblatt.

Noch nicht verzweifeln!

positiven Wert zuwiesen, standen die Aussagen der sozialdemokratischen ‹Volksstimme› diametral gegenüber. Angesichts der Tatsache, dass *‹die christliche Nächstenliebe der christlichen Völker›* und damit *‹Kirche und Christentum gänzlich versagt haben›*, das ‹Völkerringen› also nicht verhindern konnten, sei es eine ‹sehr banale Sache›, den Krieg kurzerhand als ein *‹furchtbare[s] Strafgericht des Himmels für verdorbene, sündhafte Menschheit›* zu erklären. Schliesslich verneinte die ‹Volksstimme› in diesem Zusammenhang auch die schicksalhafte und unabwendbare Macht des Krieges, womit sie sich explizit gegen ein herrschendes Deutungsmuster im st. gallischen Diskurs sperrte:

‹Allein der Blick in die Geschichte, auf die menschlichen, allzu menschlichen Anfänge jedes solchen Strafgerichtes, zeigt uns, wie sehr sie gerade Menschenwerk sind, und welche Rolle bei ihnen Unverstand, Ehrgeiz, Eroberungssucht und Ländergier spielen. Kriegsnot und Kriegselend haben von jeher ihre sehr menschlichen Ursachen gehabt, und damit, dass man den Menschen eine blinde, stumpfe Ergebenheit in das sogenannte Unabwendbare des Krieges einimpft, wird es nicht besser, sondern nur schlechter.›[53]

Eine revitalisierende Wirkung auf den inneren Zustand der Gesellschaft konnte die linke Zeitung dem vernichtenden ‹Massen-› und ‹Völkermord› – wie sie den Krieg bezeichnete – nicht zuschreiben. Doch auch sie brachte mit diesem Krieg eine durchaus erwünschte Folge in Verbindung – und zwar das Ende von Kapitalismus und Militarismus:

‹So grauenhaft die Geschicke sein mögen, sie werden die Herrschaft des Kapitalismus und des Militarismus ihrem Ende näher bringen. Sieger in dem blutigen Ringen wird letzten Endes der Sozialismus sein. Er wird uns die Erfüllung alles dessen bringen, was die edelsten Geister in ihren besten Stunden erträumt haben, wonach die Menschheit seit Jahrhunderten sich sehnt: ***Friede und Völkerglück.***›[54]

‹Stunden der Feuerprobe›: Die ‹äussere› Sinngebung des Krieges

Die ‹innere› Sinngebung, die dem Krieg an sich eine positive Wirkung auf den Zustand der eigenen Nation zuschrieb, stand mit der ‹äusseren›[55], die nach den politischen und militärischen Aufgaben der Eidgenossenschaft in dieser schweren und ‹ernsten› Zeit fragte, in wechselseitiger Beziehung. So wie die äussere Bedrohung im eidgenössischen Volk wünschenswerte Tugenden wie Opferbereitschaft, Gemeinschaftssinn, männliche Entschlossenheit und Disziplin hervorrufen konnte, so waren ebendiese Werte zugleich die Grundlage dafür, der Krise erfolgreich zu begegnen.

In den St. Galler Zeitungen – mit Ausnahme der sozialdemokratischen ‹Volksstimme› – wurde der Krieg als existenzielle Prüfung, als ‹Probe› gedacht, die über ‹Sein› oder ‹Nichtsein› des Volkes entschied. Doch welche Rolle hatte nach Auffassung der st. gallischen Öffentlichkeit die Schweiz nach Beginn des Krieges zu spielen?

Alle der untersuchten Zeitungen betonten den Willen der Eidgenossenschaft, die Landesgrenzen entschlossen und

Militäraufgebot des Bundesrates.

Pikettstellung der gesamten schweizerischen Armee.
Aufgebot des Landsturmes.

mit aller Macht zu schützen. Auch die ‹neutrale Friedensinsel›, inmitten eines tobenden ‹Völkersturmes› gelegen, hatte sich also zu bewähren. Denn auch für die Schweiz ging es in diesem Krieg um *‹die Frage der nationalen Existenz›*,[56] um die Entscheidung *‹über Sein oder Nichtsein einer Volksgemeinschaft›*,[57] wie der Stadt-Anzeiger am 1. August 1914 notierte.

Damit zeigt sich, dass auch die ‹äussere› Sinngebung des ‹Weltenbrandes› in Relation stand zur existentiellen Kriegsdeutung des militaristischen Bellizismus des Fin de siècle, zu dessen Repräsentanten auch General Ulrich Wille gehörte. Der Krieg brachte nun auch für die Schweiz *‹eine hochernste Stunde›*[58], in der die Nation ihre Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung unter Beweis zu stellen hatte. Und so meinte denn ‹Die Ostschweiz›, dass die gegenwärtige Weltlage das Vaterland *‹vor eine eigentliche Feuerprobe›* stelle. In einer solchen Probe, die auf ein mittelalterliches Gottesurteil und damit auf eine Prüfungssi-

tuation verwies, musste der Beweis höchster Belastbarkeit erbracht werden.

Bestehen konnten die Eidgenossen die Kriegsprüfung aber nur, wenn sie die Bereitschaft zeigten, sich entschlossen, *‹bis zum Äussersten und Letzten›* aufzuopfern. Die äussere Widerstandskraft des Landes und seiner Armee waren aber nur der sichtbare Ausdruck des inneren Zustandes der Nation, der moralisch-sittlichen, geistigen und physischen Gesundheit des Schweizervolkes. Umso wichtiger war es deshalb, innere Schwäche und Zerrissenheit zwischen den Landesteilen zu meiden oder zu überwinden und den Gedanken an die geeinte Nation hochzuhalten: Der Krieg war folglich auch eine Probe des *‹nationalen Fühlens und Denkens›* und damit des *‹nationalen Bestandes›*. In diesem Sinn war im katholischen Blatt weiter zu lesen:

‹Nun schlägt die hehre Stunde, in welcher es sich zeigen muss, ob das stolze Wort von der schweizerischen Nation Wahrheit ist oder nicht, ob wir Schweizer, ein kleines Volk inmitten der Grossmächte Europas, stark genug sind, unsere Eigenart, unser Schweizertum zu wahren, ob wir soviel eigenbewusste staatliche Kraft in uns tragen, dass wir über Stammes- und Rassenbewusstsein hinweg nur das Eine kennen: die Liebe zum freien, selbständigen schweizerischen Vaterland und den Opfersinn für dasselbe bis zum Tode.›[59]

Verschränkt mit diesen Aussagen war der Gedanke einer spezifisch eidgenössischen Mission nach dem Beginn des verheerenden Krieges. Es ging demnach um die Frage, welche besondere Eigenart die Schweiz zu verteidigen und im weiteren Verlauf der Weltgeschichte durchzusetzen und auszubreiten hatte. Während sich die verschiedenen Rassen, Sprach- und Volksgruppen auf den europäischen Schlachtfeldern bis aufs Blut bekämpften, vermochte die geschlossene und friedlich gesinnte Schweiz dem zerstrittenen Europa auch in späteren Tagen zu einem leuchtenden Vorbild gereichen. Auf ihrem Boden sollte die europäische Kultur *‹vor Zerstörung und Vernichtung bewahrt›*[60] werden. Dieser innere Zusammenhalt einer multikulturellen und demokratisch verfassten Gemeinschaft war ureigenster Ausdruck der helvetischen Eigenart und zugleich notwendige Voraussetzung und Ziel der schweizerischen Kultur- und Friedensmission:
‹Der gegenwärtige Zustand Europas ist einem hitzigen Fieber zu vergleichen. Es ist aber notwendig, dass neben den erkrankten Organen die unberührten gesund bleiben, wenn der Organismus weiterleben soll. Holland, Skandinavien und die Schweiz müssen ihre geistige Gesundheit weiter behalten und die kostbare Fähigkeit, beide Parteien zu verstehen, die nur einem hochgebildeten Volke zu eigen ist. Dann werden diese Länder den Ausgangspunkt der neuen europäischen Kultur bilden, die nach diesen Schreckenstagen wiederkehren wird.›[61]

Das Modell einer demokratischen und multikulturellen Völkergemeinschaft wurde also zum leuchtenden Vorbild in einem zerstrittenen Europa erklärt. Das Existenzrecht dieses Modells zu beweisen, war die Kulturmission der Schweiz während des Krieges und für die Zeit danach. Als eigentliche Warnung vor Parteinahme oder gar neutralitätswidrigem Verhalten – die Fronten in der Bevölkerung folgten seit Beginn des Krieges weitgehend der Sprachgrenze[62] – musste der Lesende daher die folgenden Worte verstehen:

‹[...] wenn auch vom letzten Erdenfleck, wo noch die Einigkeit und Einheit der Germanen und Romanen in friedlicher Kulturarbeit besteht, diese Einigkeit verschwinden soll, dann hat die Menschheit unsäglich viel verloren, einen Hoffnungsstern, welcher ihr den Weg weist aus den gegenwärtigen Wirrsalen, aus dem unendlichen Elend des Krieges, zu schöneren Menschheitsidealen. Aber nicht nur die Menschheit hätte ein Ideal verloren und ein leuchtendes Beispiel, auch wir Schweizer hätten dann nichts mehr und nichts weniger verloren als – das Vaterland. Die historische und tatsächliche Berechtigung desselben hätte aufgehört.›[63]

Hinweis zu den grafischen Elementen

Zeitungstitel und Schlagzeilen wurden folgenden Blättern und Ausgaben entnommen:
Die Ostschweiz, 29. Juni 1914; 30. Juni 1914; 1. August 1914; 5. August 1914; 7. August 1914. – St. Galler Stadt-Anzeiger, 1. August 1914; 6. August 1914. – St. Galler Tagblatt, 27. Juli 1914; 2. August 1914. – Volksstimme, 1. August 1914; 6. August 1914.

53 Volksstimme, 20. August 1914, Nr. 193.
54 ‹An die Arbeiterschaft der Schweiz›, Zürich, 2. August 1914, SPS; zit. aus: Volksstimme, 3. August 1914, Nr. 178.
55 Die Unterscheidung von ‹innerer› und ‹äusserer› Sinngebung geht zurück auf Raithel (wie Anm. 18), S. 357.
56 St. Galler Tagblatt, 8. August 1914, Nr. 185, Abendblatt.
57 St. Galler Stadt-Anzeiger, 1. August 1914, Nr. 178, Zweites Blatt.
58 St. Galler Tagblatt, 6. August 1914, Nr. 183, Abendblatt.
59 Die Ostschweiz, 18. August 1914, Nr. 190, Abendblatt.
60 St. Galler Stadt-Anzeiger, 4. September 1914, Nr. 207, Zweites Blatt.
61 St. Galler Tagblatt, 4. Dezember 1914, Nr. 286, Morgenblatt.
62 Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz, Baden 2010, S. 241.
63 Die Ostschweiz, 11. November 1914, Nr. 262, Abendblatt.

Wassily Kandinsky: Improvisation Klamm (Ausschnitt), Juli 1914. Städtische Galerie im Lenbachhaus München. In der Bildtopografie sind nur noch wenige Elemente ausmachbar: ein Paar auf einem Bootssteg (unten Mitte), ein Reiter (apokalyptischer Reiter; links Mitte) und posaunenartige Instrumente (bogenförmig, über das Gemälde gestreut). Die Auflösung der Formen geht einher mit dem Zerfall des alten Europa 1914. Foto 2014, Johannes Huber, St. Gallen.